

Fischer, Holger: Politik und Geschichtswissenschaft in Ungarn. Die ungarische Geschichte von 1918 bis zur Gegenwart in der Historiographie seit 1956.

Oldenbourg, München 1982, 179 S. (Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas 19).

Es ist dem Kölner Historiker Günther Stökl zu verdanken, daß sich einige seiner westdeutschen Fachkollegen vor rund zehn Jahren Fragen der Interdependenz von Geschichte und Politik in Osteuropa seit 1945 intensiver als bisher irgendjemand zugewandt haben. Als wissenschaftlicher Leiter des von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Forschungsprojekts ist es wohl nicht zuletzt sein Verdienst, daß mehrere eingehende Untersuchungen, und so auch der vorliegende Band, zu diesem Thema erschienen sind, und es ist nur zu bedauern, daß die Protokolle der 1976 veranstalteten Tagung bis heute in einer kaum zugänglichen Form nur als ein vielfältiges Manuskript vorliegen. Gerade sie beinhalten nämlich eine Reihe von grundlegenden Beiträgen zu der Diskussion des Themas, die sich einerseits mit methodologischen Fragen auseinandersetzen und andererseits eingehende Einblicke in die Entwicklungen innerhalb der sowjetischen Historiographie liefern. Der tschechoslowakischen Geschichtsschreibung wurden im Rahmen dieses Projekts neben drei kleineren Beiträgen bei der erwähnten Tagung zwei eingehende Untersuchungen von Peter Heumos über die Entwicklungstrends der zeitgeschichtlichen Forschung nach 1945¹ und über Forschungen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert in den Jahren 1950–1975² gewidmet.

Der vorliegende Band des Hamburger Historikers Holger Fischer beschäftigt sich zwar ausschließlich mit der ungarischen Historiographie, doch bietet er auch für die Beobachter und Analytiker der Tschechoslowakei aufschlußreiche Erkenntnisse. Fischer, anders als Peter Heumos in seinen auf inhaltliche Analysen orientierten Untersuchungen, widmet etwa zwei Drittel seiner Studie einer ausführlichen statistisch-analytischen Darstellung der institutionellen Organisation der ungarischen Historiographie mit detaillierten Angaben zu Forschung, Lehre und Publikationstätigkeit und deren Entwicklungen seit 1945. Mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat versehen, bietet das Buch auch eine informative Übersicht der inhaltlichen Behandlungen einzelner Themen der ungarischen Geschichte seit 1918. Daß bei all dem die ungarischen Historiker ähnlichen organisatorischen und ideologischen Grundlinien folgen bzw. zu folgen haben wie ihre tschechoslowakischen Kollegen, dürfte wohl kaum überraschen.

Ist man jedoch mit den Analysen der Vor- und Nachgeschichte des Prager Frühlings von 1968 vertraut, so nimmt man mit Staunen die frappierenden Ähnlichkeiten zur Kenntnis, die die tschechoslowakischen und ungarischen Entwicklungen in der Historiographie aufweisen. Nicht nur in der Tschechoslowakei, sondern auch in Ungarn und darüber hinaus sind ungeachtet der dortigen Ereignisse von 1956 gegen Ende der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre in der Historiographie deutliche Ten-

¹ Heumos, Peter: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Forschungen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert 1950–1975. JbGO 30 (1982) 575–601.

² Ders.: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Entwicklungstrends der zeitgeschichtlichen Forschung nach 1945. JbGO 26 (1978) 541–576.

denzen zu spüren, die Folgen der stalinistischen Ära zu beseitigen und die wissenschaftliche Arbeit von ideologischen Belastungen allmählich zu befreien. Dies äußert sich vor allem in der Wahl neuer, zuvor tabuisierter Themen, in vermehrten Diskussionen auf der Ebene historischer Fachzeitschriften sowie in personalpolitischen Auseinandersetzungen. Deutlich spürbar ist die fortschreitende Zuwendung zur Quellenforschung, eine intensivierete Editionstätigkeit und die steigende Häufigkeit von detaillierten Einzelanalysen anstelle der früher bevorzugten pauschalen Gesamtdarstellungen.

Mit guten Gründen setzt Fischer in seiner Darstellung das Jahr 1969 als Zäsur ein und charakterisiert die weiteren Entwicklungen mit folgenden Worten: „Die Politik ist in den siebziger Jahren bestrebt, die Organisationsprobleme der Geschichtswissenschaft, Dezentralisierung, Zersplitterung, mangelnde Koordination, in den Griff zu bekommen, und versucht, über das Planungsverfahren durch Vorgabe von vorrangig zu behandelnden Themen auch inhaltlich in die Geschichtswissenschaft einzugreifen.“ (S. 79) Der Rückgang in der Veröffentlichung von Quellen, zunehmende Einschränkung des Themenspektrums, deutliche Bevorzugung von zusammenfassenden Darstellungen – das alles sind offenbar Erscheinungen, die der Entwicklung in der Tschechoslowakei weitgehend entsprechen, aber dort im allgemeinen auf die einschneidende Wirkung der politischen Entwicklungen vor und nach 1968 zurückgeführt werden. Der Vergleich zwischen den beiden Ländern scheint langfristig auf eine eigenartige Unabhängigkeit der dortigen Historiographie von der Politik hinzuweisen, die von der unmittelbaren politischen Leitung und Kontrolle wohl verdeckt bleibt und die sich wohl erst in längeren historischen Abläufen wird wahrnehmen lassen.

München

Eva Schmidt-Hartmann

Entgegnung zu Ronald Smelsers Besprechung von Sophie A. Welisch: Die Sudetendeutsche Frage 1918–1928, in BohZ 25/2 (1984) 427.

I have belatedly become aware that a review of my book, *Die sudetendeutsche Frage 1918–1928*, appeared in *Bohemia*, vol. 25, 1984, p. 427. In that the reviewer, Ronald Smelser, presents what in my opinion is a gross distortion of content, process and interpretation.

A major criticism of the review is that Dr. Smelser does not show the fallacy of my three basic themes but dismisses them collectively as “discredited”, “flawed”, “bürgerlich” or “rehashed”. Claiming it “a questionable, and unquestioned, assertion” that the Chzechs failed to consolidate the Republic and win the loyalty of the minorities, he notes that „from 1926 to the outbreak of the Great Depression a tentative political rapprochement developed between the two peoples within the framework of the republic.“ Moreover, he contends that by limiting my study to 1918–1928 I am conveniently able to ignore a presumed national reconciliation resulting from Sudeten German activism between 1926–1938.

What Smelser overlooks is that the seeds of the Sudeten German-Czech dispute were firmly rooted in the constitutional framework of the state, and that no degree of